

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Lernen in der Begegnung

Martin Buber, einer der großen jüdischen Philosophen des 20. Jahrhunderts (1878-1965), prägte den Begriff der Begegnung und betonte die zentrale Bedeutung des Dialogs. Seine Philosophie des Dialogs, dass Menschen sich erst durch authentische Begegnungen mit anderen Menschen vollständig entfalten können, bietet eine wichtige Perspektive für den Prozess des interreligiösen Lernens.

Lernen ist nicht nur auf formale Bildungsinstitutionen, wie z.B. die Schule, beschränkt. Vielmehr können Menschen durch Begegnungen mit anderen auf ganz neue Weise lernen und wachsen. Buber betonte, dass in einer Begegnung zwischen zwei Menschen die Grenzen des eigenen Selbst überwunden und eine Verbindung auf einer tieferen Ebene entstehen könne. Diese Verbindung eröffne die Möglichkeit, auch sich selbst besser zu verstehen und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

In einer Begegnung entsteht – im Idealfall – ein Raum, in dem ein tiefer Austausch stattfinden kann. Es geht nicht nur darum, Informationen auszutauschen, sondern vielmehr darum, sich gegenseitig zuzuhören, sich zu bemühen, das Gegenüber zu verstehen und empathisch aufeinander einzugehen. Indem sich Menschen aufeinander einlassen und ihre Erfahrungen und Perspektiven austauschen, erweitern sie den eigenen Horizont und lernen, die Welt aus neuen Blickwinkeln zu betrachten.

Das Lernen durch Begegnungen erfordert Offenheit. Es bedeutet, sich auf andere einzulassen, ohne vorgefasste Urteile. Es erfordert die Fähigkeit, die eigene Meinung zu hinterfragen und sich von neuen Ideen und Sichtweisen herausfordern zu lassen.

Für Martin Buber ist „Leben ... Begegnung zwischen Ich und Du.“ In solche Begegnungen bringen sich Menschen ganz ein: als Personen mit ihren Erfahrungen und Auffassungen. Es geht nicht darum, das Gegenüber zu definieren, sondern in seiner Ganzheit zu verstehen.

Solche Begegnungen und Gespräche zielen nicht auf eine Übereinkunft, in der die Differenzen aufgehoben sind, sondern auf eine „Verständigung über die ‚Sache‘, die unterschiedliche Sichtweisen einschließen.“

In der Begegnung von Juden und Christen bedeutet dies einen Verzicht auf die Vorstellung, es gebe nur einen Weg zum Heil. Dies bedeutet, dass Jüd*innen nicht zum Christentum konvertieren müssen und Christ*innen nicht zum Judentum, um zu Gott zu kommen.

Begegnungen ermöglichen nicht nur Lernen über andere Menschen, Kulturen und Religionen, sondern auch über sich selbst. Im Kontakt mit anderen treten die je eigenen Perspektiven und Überzeugungen zu Tage. Die Reibung zwischen den verschiedenen Lebenserfahrungen und Perspektiven kann dazu anregen, sich selbst zu reflektieren und der eigenen Identität stärker bewusst zu werden.

Lernen durch Begegnungen ist ein lebenslanger Prozess. Jede Begegnung bietet potentiell die Möglichkeit, etwas Neues zu lernen und zu wachsen. Es ist ein dynamischer und interaktiver Austausch, bei dem beide Seiten gleichermaßen von der Begegnung profitieren können.

Prof. Dr. Ursula Rudnick, Studienleiterin des Vereins „Begegnung – Christen und Juden. Niedersachsen e.V.“ und Beauftragte für Kirche und Judentum im Haus Kirchlicher Dienste der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers